



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Aus den Memoiren eines russischen Dekabristen: : V. Sträflingsleben in
Sibirien.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

keinen unbedeutenden Budgetposten handeln, da das Einzelhaftsystem bekanntlich die theuerste aller bestehenden Formen des Strafvollzugs ist, und dieser Umstand wird gegenwärtig vielleicht mehr als alles Andere geeignet sein dem Gegenstande die geschärfte Aufmerksamkeit des Abgeordnetenhauses zuzuwenden. Wenn dasselbe bezüglich der einmal bestehenden Einrichtungen bisher Anstand genommen hat sich den Regierungsanforderungen zu entziehen, so sollte es sich doch bei neu erhobenen Ansprüchen zu dem Entschluß aufraffen jede Bewilligung abzulehnen, bis dem Rechtspunkt und dem nothwendigen Reformbedürfniß Genüge geleistet ist. Niemand wird nach dem bisherigen Verlauf der Dinge das Abgeordnetenhaus der Uebereilung zeihen dürfen, wenn es von seinem formellen Rechte endlich ernsthaften Gebrauch macht, wenn es eine längere Verschleppung des Gegenstandes, als das Ansehen der Gesetzgebung wie die Würde des Landtags beeinträchtigend, entschieden von der Hand weist.

J. Duboc.

Aus den Memoiren eines russischen Dekabristen:

V. Sträflingsleben in Sibirien.

Ende Mai begannen die Berge und Wiesen um Tschita zu grünen. Dieses kleine Dorf liegt an der großen Straße, zwischen dem Baikalsee und Nertschinsk, auf einer Anhöhe, von zwei Seiten von hohen Bergen umgeben. Der kleine Fluß Tschita ergießt sich in der Nähe des Dorfs in den schiffbaren Fluß Ingoda und bildet ein reizendes Thal. Nach Norden hin sieht man den See Onon, an dessen Ufern Tschingis-Chan seinen Gerichtshof hielt (er pflegte die Schuldigen in siedendem Wasser zu kochen) als er nach Rußland marschirte. Die Nachkommen seiner Mongolen, die Burjäten, ziehen noch heute in dieser an Wiesen und Wasser reichen Gegend als Nomaden umher; mit ihren Filzzelten sind sie bald hier bald dort, immer zu Pferde, oft mit der Flinte, gewöhnlich mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, um das Pulver, das sie wohl kennen, für besondere Nothfälle zu sparen. Ein Theil der Burjäten hat sich angesiedelt, er treibt Ackerbau und besäet sein Feld und Wiese ebenso geschickt, wie die Mailänder es thun. Obgleich die hohe Lage Tschitas die Kälte im Winter beträchtlich vermehrt, so hat dieser Ort doch eine besonders reine, gesunde Luft. Der Himmel ist fast immer heiter, außer im August, wenn die Gewitter einige Tage lang fast ununterbrochen donnern und dann ein Platzregen folgt, der mit ungeheuren großen einzelnen Tropfen anfängt

und die Straßen binnen weniger Stunden überschwemmt, weil das Wasser längs dem Abhange Fall hat und sich tiefe Schluchten ausgräbt. — Bemerkenswerth ist noch die große elektrische Kraft der Luft; die leichteste Berührung an Tuch oder Wolle gab Funken und Knistern. Das Klima war gesund, die Vegetationskraft des Landes ungewöhnlich zu nennen, denn binnen 5 Wochen, vom Juni, wo die Nachtfroste aufhören, bis Ende Juli, wo sie wieder anfangen, reifen Korn und Gemüse. Von letzterem waren viele Gattungen in dieser Gegend unbekannt; einer meiner Kameraden war der Erste, der hier selbst Gurken (im Freien) und Melonen (in Mistbeeten) zog.

Berühmt ist das Thal von Tschita durch seine Flora, um welcher willen man diese Gegend den „Garten von Sibirien“ nennt. Gewisse Gattungen der Lilie, der Iris und verschiedene Zwiebelgewächse habe ich nirgend schöner gesehen. — Die Zahl der Einwohner des Dorfes, in dem wir lebten, betrug kaum 300; sie sind arm wie alle Bergwerksbauern. Sie wohnten in kleinen Häusern, auf welche eine haufällige hölzerne Kirche trübselig herunter sah, und ernährten sich vom Ackerbau und einem Fischfang, der in der Ingoda und im Ononsee ergiebig ist. Das Land gehörte der Krone, die es den Bauern anwies; dafür waren diese zum Brennen von Kohlen verpflichtet, welche sie zu Wasser in die Bergwerke von Nertschinsk schiffen mußten. Bis zu unserer Ankunft bildete die einzige Civilautorität des Orts ein Bergwerksbeamter, Smollaninow, der uns während der ersten vier Monate unseres Aufenthaltes für unsere eigene Rechnung beköstigte; die Krone gab uns Brot und zahlte außerdem täglich zwei Kopeken Kupfer (etwa 2 Pfennige preussisch) für jeden Mann. In den drei Jahren und sechs Monaten, die wir in Tschita verlebten, erhielt dieser Ort eine völlig neue Gestalt sowohl durch viele neue Gebäude als durch die neuen Gäste, die eine bedeutende Zahl von Militärbehörden und Wachen in ihrem Gefolge hatten. Bei unserer Ankunft zählte Tschita 26 Hütten und drei ordentliche Häuser, die der Bergwerksbeamte, der Commandant und der Platzmajor einnahmen.

Anfangs lebten nur 30 von uns Staatsverbrechern in Tschita; 8 unserer Kameraden waren gleich nach Vollstreckung der Sentenz in die Bergwerke von Nertschinsk zur Zwangsarbeit abgefertigt worden, die Uebrigen saßen noch in den Festungen von Schlüsselburg und auf den Alandsinseln. All' diese Verurtheilten wurden im August 1827 mit uns vereinigt, als der Bau eines größeren Gefängnisses vollendet war, das uns Alle aufnehmen konnte. Bis zu unserer Vereinigung lebten wir, die zuerst in Tschita Angelangten, in zwei besetzten Bauernhäusern und kamen nur bei der Arbeit zusammen. Als wir das Fundament zum neuen Gefängnisse und die tiefen Gräben zur Umzäunung desselben ausgegraben hatten, ließ man uns eine tiefe Schlucht hart an der Hauptstraße mit Erde und Sand ausfüllen. Diese Schlucht

drohte den ganzen Weg durch abströmende Gebirgswasser zu durchschneiden. Das Wasser riß binnen weniger Tage die Arbeit eines ganzen Sommers weg, so daß wir im folgenden Jahre gezwungen waren, einen Damm aus Balken aufzuführen, um eine Unterlage für unsere Schüttungen von Sand und Erde zu gewinnen; diese Stelle der Schlucht nannten wir Teufelsgrab.

Das Leben spann sich in trostloser Einförmigkeit ab. Bücher hatten wir im Anfange sehr wenige, alles Schreiben war streng verboten und nirgends Papier und Tinte aufzutreiben. Ein Sängerkhor, der uns später manche trübe Stunde verkürzte, bildete sich erst als Alle vereint wurden. — Das Schachspiel bildete in der Zeit zwischen Arbeit und Schlaf die einzige Unterhaltung. Spielkarten hätten wir durch die Wächter bekommen können, aber wir hatten uns das Wort gegeben, kein Kartenspiel zu dulden, um jedem Anlaß zu Unannehmlichkeiten oder Streitigkeiten vorzubeugen. Die Enge unserer Behausung verschuldete, daß unser Zimmer eigentlich nie vollkommen rein war; wir schliefen auf Pritschen, die wir mit Filzdecken oder Pelzen belegten; unter den Pritschen lagen unsere Mantelsäcke und Stiefel. In der Nacht bei geschlossenen Thüren und Fenstern war die Luft unerträglich drückend und die Thüren wurden schon mit Sonnenuntergang geschlossen; da man sie früh Morgens öffnete, habe ich den Aufgang der Sonne kein einziges Mal verschlafen, um sogleich heraustreten und mich durch die frische Luft erquicken zu können. Tabak rauchte ich nicht, fast alle Uebrigen rauchten und ertrugen dadurch die gepreßte Luft leichter als ich.

Eine Seele lebte schon vor meiner Ankunft in Tschita, die meine aufrichtige Theilnahme und mein innigstes Mitleiden erweckte: Alexandrine Murawjew, geborene Gräfin Tschernytschew. Ihr Mann, Nikita Michailowitsch Murawjew, war schon im Februar in Tschita angelangt; sie hatte ihren einzigen Sohn und ihre beiden Töchter der Pflege der Großmutter, Catharine Fedorowna Murawjew, anvertraut und eilte zum Bestimmungsorte ihres Mannes, um mit ihm die Verbannung und alle Prüfungen zu theilen. Aber wie grausam wurde sie enttäuscht, als der Commandant ihr anzeigte, daß seine Instruction ihm nicht gestatte, sie mit ihrem Manne zu vereinigen und daß sie ihn nur zwei Mal wöchentlich eine Stunde lang in Gegenwart eines Dejourefficiers sprechen dürfe, wie es früher in der Peter-Pauls-Festung der Fall gewesen war. — Zum ersten Male sah ich diese unvergeßliche Frau, als wir einst zur Arbeit geführt wurden, in der Nähe ihrer Wohnung, die sich gegenüber dem Gefängniß befand, wo ihr Mann eingeschlossen war. Um einen Vorwand zu haben, ihn wenigstens von Weitem zu sehen, öffnete und schloß sie ihre kleinen Fensterladen Morgens und Abends selbst. Außer ihrem Manne befanden sich in der Zahl der Verurtheilten ihr Schwager, Alexander Murawjew, und ihr leiblicher Bruder, Graf Zacharias Tschernytschew, ein-

ziger Erbe eines großen Majorats; dieses Vermögen suchte der Kriegsminister A. J. Tschernyschew zwei Jahre später an sich zu bringen; trotz seines großen Einflusses wurde er vom Reichsrathe abgewiesen, nachdem N. S. Mordwinow deducirt hatte, daß dieser Bewerber in gar keiner Verwandtschaftsbeziehung zu der Familie des Verurtheilten stehe, also auch gar kein Recht auf diese Besitzungen habe. Das große Vermögen und der Familienname gingen später auf einen gewissen Kruglikow über, der die älteste Schwester des Majorats Herrn geheirathet hatte. — Alexandrine Murawjew war erst 24 Jahre alt, wohl aussehend, schön gewachsen, voller Geist und Leben. Ihrem Manne gegenüber zeigte sie sich zufrieden, sogar heiter, um ihn nicht zu betrüben; aber sobald sie allein war wurde die zärtliche Mutter von der Sehnsucht nach ihren fernen Kindern gefoltert. Sie wußte, daß Niemand ihnen die Mutter ersetzen könne, obgleich die vortreffliche Großmutter ihre Großkinder wie Augäpfel bewachte. Nach einem Jahre der Trennung starb der einzige Sohn, die Töchter verloren ihre Gesundheit, vielleicht in Folge allzu ängstlicher Wartung und Schonung. — Anfangs glaubte ich, daß diese sonderbare Absonderung von Mann und Frau in Tschita nicht lange dauern würde und nur die Folge eines Mißverständnisses sei; auch in der Wohnung seiner Frau wäre Murawjew Arrestant geblieben, hätte er seine Ketten getragen, auch von da die täglichen öffentlichen Arbeiten mitmachen können; aber unglücklicherweise wurde diese Maßregel drei Jahre lang streng beibehalten, bis wir in das große Staatsgefängniß übergeführt wurden, das während unseres Aufenthalts in Tschita an einem anderen Orte gebaut worden war.

Zwei Monate nach unserer Ankunft in Tschita traf Elisabeth Maryschkin*), geborene Gräfin Konownizhn, in Begleitung einer anderen Dame, Alexandrine Jentalow, ein. Diese Frauen mußten sich demselben Loos fügen, sie konnten nur zwei Mal wöchentlich zu einer bestimmten Stunde ihre Männer sprechen. Es zerriß mir das Herz, wenn ich sah, wie diese Damen uns traurig nachsahen, wenn wir in Ketten an ihnen vorübergeführt wurden und sie von ihren Männern, denen sie an das äußerste Ende der Welt gefolgt waren, kaum einen Blick erhaschen konnten, und ich gestehe, daß ich jeden Tag Gott dankte, daß sich meine Frau entschieden hatte, meine Bitte zu erfüllen und bei meinem Sohne zu bleiben, bis ich sie zur Herreise aufforderte. Zu ihrem Glücke hatte Frau Maryschkin in ihrer Heimath keine Kinder zurückgelassen, da ihre einzige Tochter, Natalie, in Moskau bereits vor längerer Zeit gestorben war. — So schwierig und traurig auch die Lage der Verheiratheten war, so hatte doch die Ankunft dieser Frauen einen höchst

*) Die Maryschkin gehören ebenso wie die Tschernyschew zum höchsten russischen Adel. Peters des Großen erste Frau war eine Maryschkin.

wohlthätigen Einfluß auf unser Gefängnißleben. Wir durften unseren Verwandten keine Briefe schreiben; Einige von uns waren gänzlich von ihren Verwandten vernachlässigt und vergessen; vielleicht würde ein solches Loos die Mehrzahl getroffen haben, wenn diese Frauen uns nicht gefolgt wären und nicht die Correspondenz mit unseren Verwandten geführt und durch diesen Briefwechsel unser Andenken in der civilisirten Welt wach erhalten hätten. Diese Frauen waren auch in den Gefängnissen unsere Schutzengel: für alle Bedürftigen waren ihre Beutel offen, für die Kranken bauten sie ein besonderes Krankenhaus. Alexandrine Murawjew verschrieb durch ihre Großmutter eine ausgezeichnete Apotheke und verschiedene chirurgische Instrumente aus Moskau. Einer meiner Kameraden, früher Stabsarzt in der II. Armee, Ferdinand Wolff, bewohnte dieses Krankenhaus, fungirte als Arzt desselben und half den Leidenden nach Kräften. Unsere Wohlthäterinnen konnten sogar unsere Dankesworte nicht vernehmen; nur von Weitem und höchst selten konnten wir ihrer durch die Spalten unserer Gefängnißmauer gewahr werden, am häufigsten wenn sie zu Fuß und zu Pferde die umliegenden Berge durchstreiften.

Alexandrine Jentalzow war kinderlos und hatte in früher Jugend ihre Eltern verloren; sie wünschte das Schicksal ihres Mannes zu theilen und zu erleichtern. Nur wenige Monate lebte sie mit uns, weil ihr Mann, früher Commandeur einer Artillerie-Batterie, nur zu einjähriger Zwangsarbeit verurtheilt war und Tschita bald verließ. Diese Ansiedelung war für die Jentalzow'schen Gatten in den ersten Jahren fast unerträglich, als uns das Leben im Gefängniß, denn man hatte ihnen Beresow zum Aufenthaltsorte angewiesen! Drei Jahre später wurden sie südlicher nach Jalutorowsk versetzt, wo der Mann 1847 starb; seine Wittve suchte bis zum J. 1856 vergeblich um die Erlaubniß nach, in ihre Heimath zurückzukehren, und trauerte einsam am Grabe ihres Gatten.

Im Herbst 1827 war das große für uns bestimmte Gefängniß, dessen Fundament wir selbst ausgegraben hatten, fertig ausgebaut. Im September wurden Fürst Trubetskoy und die übrigen Staatsverbrecher, welche direct nach Nertschinsk in die Quecksilbergruben verschickt worden waren, mit uns vereinigt; wenig später auch die übrigen in Schlüsselburg und Finnland internirt gewesenen Kameraden. Die Sträflinge von Nertschinsk waren von zwei Frauen begleitet, die sich in jeder Hinsicht als unsere Schutzengel bewährten. Die Fürstin Catharine Trubetskoy, geborene Gräfin Laval, war 1826 gleich nach der Abfertigung ihres Mannes demselben in Begleitung eines Secretärs ihres Vaters nach Sibirien gefolgt. In Krasnojarsk zerbrach der Reisewagen der Fürstin und ihr Begleiter erkrankte; sie konnte sich nicht aufhalten, setzte sich in ein elendes Fuhrwerk ohne Federn und er-

reichte in diesem nach langer mühsamer Reise Irkutsk. Trubekoy war schon nach Nertschinsk weiter befördert worden, das 700 Werst (100 deutsche Meilen) von Irkutsk liegt; die Fürstin wandte sich an den dortigen Civilgouverneur, B. J. Zeidler, um von diesem einen Begleiter für die Weiterreise zu erbitten. Hier fing eine Reihe schwerer Prüfungen für die edle und muthige Frau an. Die Gouvernementschefs hatten den Befehl erhalten, alle Mittel anzuwenden, um die Frauen der Staatsverbrecher, welche ihren Männern nachzufolgen wünschten, von diesem Entschluß zurückzuhalten. Der Gouverneur Zeidler stellte der Fürstin zuerst die Schwierigkeiten der Existenz an einem Orte vor, welcher 5000 schwere Verbrecher beherbergte, mit denen sie in gemeinschaftlicher Kaserne zu wohnen hätte, ohne eigene Bedienung, ohne irgendwelche Bequemlichkeit. Diese Vorstellung schreckte die Fürstin nicht ab: sie erklärte sich bereit alle Entbehrungen zu tragen, wenn sie nur mit ihrem Manne zusammen sein könne. Anderen Tages erklärte ihr der Gouverneur, daß er die Ordre habe, von ihr eine schriftliche Erklärung darüber zu verlangen, daß sie allen ihren Abelsrechten entsage und auf jedes Eigenthum, bewegliches wie unbewegliches, welches sie schon besitze und welches ihr durch Erbschaften noch zufallen könne, verzichte. Catharine Trubekoy unterzeichnete diese Erklärung ohne die geringste Widerrede und hoffte sich dadurch den Weg zu ihrem Manne gebahnt zu haben. Aber die Reihe ihrer Prüfungen war noch nicht zu Ende. Einige Tage nach einander wurde sie vom Gouverneur nicht empfangen, indem dieser sich durch Unwohlsein entschuldigen ließ. Die Fürstin wartete geduldig und Zeidler mußte sie endlich doch empfangen; nachdem er sie vergeblich beschworen, von ihrem Unternehmen abzustehen, erklärte er ihr endlich, daß sie nicht anders zu ihrem Manne gelangen könne, als mit den wöchentlich abzufertigenden Zwangsarbeitern, mit Stricken gebunden und diesen von Etappe zu Etappe folgend. — Die Fürstin willigte mit der größten Ergebung auch in diese Bedingung. Jetzt konnte der Gouverneur seiner Bewegung nicht mehr Herr bleiben, er brach in Thränen aus und sagte: „Sie werden zu Ihrem Manne fahren.“ — Um dieselbe Zeit kam unser Commandant Reparsky nach Irkutsk; er war von der Handlungsweise der Fürstin Trubekoy tief ergriffen und hat gewiß dazu mitgewirkt, daß ihr keine weiteren Schwierigkeiten gemacht wurden. — Eine Frau mit weniger Seelenkraft hätte gewankt, hätte Bedingungen gemacht, die Sache durch Correspondenz mit den petersburger Oberbehörden verzögert und dadurch die übrigen Frauen abgehalten, die weite und mühsame Reise zu unternehmen. Ohne das Verdienst und die Energie dieser übrigen Frauen zu schmälern oder herabzusetzen, muß ich doch sagen, daß die Fürstin Trubekoy die Erste gewesen, die sich nicht allein den weiten und ungewissen Weg

zur Vereinigung mit ihrem Manne gebahnt hat, sondern zugleich das Widerstreben der Regierung besiegte.

Einige Wochen nach der Fürstin Trubekoy langte die Fürstin Marie Wolkonsky, geborene Rajewsky, in Tschita an. Ihr Vater, der berühmte Held von 1812, hatte die Abreise seiner Tochter dringend widerrathen; er wußte, daß sie die Heirath mit dem Fürsten Serge Wolkonsky, der schon während des großen Feldzuges 1813 zum General befördert worden war und seinem Alter nach der Vater seiner Gemahlin sein konnte, nicht aus Neigung sondern nur aus Gehorsam gegen seinen Willen geschlossen hatte. — Marie Wolkonsky war außerdem Mutter eines Säuglings, ihres erstgeborenen Sohnes, der sie vollständig in Anspruch nahm. Sie entschloß sich, diejenige Pflicht zu erfüllen, die am meisten Opfer und Selbstverleugnung verlangte: sie sagte ihrem alten, kranken Vater, an dem sie mit leidenschaftlicher Liebe hing, daß sie nur auf kurze Zeit abreise, um ihren Mann zu sehen, ließ ihren einzigen Sohn bei der Großmutter, der ältesten Staatsdame des kaiserlichen Hofes, zurück und unternahm die Reise nach Sibirien. In Irkutsk erwarteten sie dieselben Hindernisse und Schwierigkeiten, welche die Fürstin Trubekoy zurückgehalten hatten; auch Marie Wolkonsky verpflichtete sich schriftlich zum Verzicht auf die Rechte ihres Standes und ihr Vermögen. Dieselbe schriftliche Erklärung wurde von allen Frauen verlangt, die ihren Männern nach Sibirien folgen wollten, auch von meiner Frau, welche die Zahl der Frauen beschloß, die freiwillig die Verbannung ihrer Männer theilten, und im Jahre 1830 zu mir kam. Die Fürstinnen Trubekoy und Wolkonsky waren die Ersten, die ihren Männern nachgeeilt waren, ihre Lage war darum die schwierigste. Anfangs fehlte es noch an einer ausführlichen Instruction für die sibirischen Behörden, die jegliche Anfrage in Petersburg scheuten. Ein Briefwechsel auf 7000 Werst Entfernung konnte nicht anders als langsam gehen; die in Petersburg und Moskau weilenden Verwandten der beiden Damen wußten nicht recht, an wen sie sich bei Geldversendungen zu wenden hätten, ob an den Dejour-General Potapow, ob an den Grafen A. Benkendorff. So litten die Damen anfangs an allem Nöthigen Mangel, sie haben einige Monate lang Kälte und Hunger erdulden müssen. Daß sie ihre Wäsche selbst wuschen und mit einer Nahrung vorlieb nehmen mußten, wie sie dem ärmsten Tagelöhner zu schlecht gewesen wäre, verstand sich für sie, die von Kindheit nur auf Gold und Silber gespeist hatten, von selbst; aber sie hatten Leiden zu erdulden, die noch sehr viel härter waren: sie sahen ihre Männer in unterirdischen Bergwerken unter der Aufsicht roher Bergwerksbeamten arbeiten! — Als diese Frauen mit uns in Tschita vereinigt wurden, veränderte sich ihre Lebensweise zum Besseren. Die Zusendung von Briefen und Geldern wurde jetzt durch den Civilgouver-

neur Zeidler und den uneigennütigen Commandanten Reparatur vermittelt; die Geldsummen waren nicht beschränkt, befanden sich zwar nicht in den Händen der Eigenthümer, wurden aber nach deren Verlangen und Bedürfnissen durch die Vermittelung der Kanzlei des Commandanten verausgabt. Der Posttag, der nur einmal wöchentlich wiederkehrte, bildete so jedesmal eine wichtige Epoche in unserem eintönigen Leben. In der Folgezeit wurde uns noch gestattet, russische und auswärtige Journale zu verschreiben.

Im September 1827 wurden wir, wie erwähnt, in das neuerbaute Gefängniß übergeführt. Der Commandant theilte uns in fünf Abtheilungen ein. In einem Zimmer befanden sich die acht zuletzt angekommenen Kameraden aus Nertschinsk; die übrigen vier Abtheilungen wurden nicht nach der Reihenfolge der Strasskategorien, sondern nach dem Gutdünken des Commandanten besetzt. Eines dieser Zimmer wurde von uns Moskau benannt, weil seine Bewohner meist aus Moskau stammten, ein anderes hieß Nowgorod, weil hier ebenso viel politisirt wurde, wie weiland in den Volksversammlungen dieser berühmten Republik; die Abtheilung, in welcher ich mich mit siebzehn Kameraden befand, wurde Pleskau, die Schwester Nowgorod's genannt. Statt der Britschen hatten wir für eigene Rechnung Betten machen lassen, nicht um bequemer zu schlafen, sondern um unsere Zimmer reinlicher halten zu können; unter den Bettstellen konnte man die Diele legen, was bei den Britschen unmöglich war. Wir hatten eine gemeinsame Tafel, speisten in unseren Abtheilungen, deckten selbst, der Reihe nach mußte stets einer von uns de jour sein. Nach der russischen Gefängnißordnung war uns gestattet, aus unserer Mitte einen Aeltesten zu wählen, der unsere Anliegen dem Dejour-Adjutanten oder dem Commandanten vortrug. Dieser Aelteste verfügte über unsere Geldmittel, kaufte Vorräthe ein, hatte aber keinen Kopfen in Händen; seine Anweisungen wurden von der Commandantur-Kanzlei ausgezahlt. Fünfzig Schritte von dem Gefängnisse standen unsere Küche und Vorrathskammer. Der Aelteste hatte die Erlaubniß, im Laufe des Tages und unter Geleit, so oft er wollte, dahin zu gehen; er wurde auf je drei Monate erwählt. Der erste Aelteste war der frühere Obrist Iwan Semenowitsch Pawolowschewskow, der dieses Amt zwei Mal nach einander bekleidete. Unsere Nahrung war einfach und gesund; oft bewunderte ich die Genügsamkeit derjenigen meiner Unglücksgefährten, die ihr Lebelang gewohnt gewesen waren, die besten französischen Küche zu haben und nie ohne Champagner zu speisen; jetzt begnügten sie sich mit Kohlsuppe und Brei und tranken Kwas oder Wasser dazu. Wir hatten viele Gastronomen unter uns; sie gestanden sämmtlich ein, daß sie in Tschita nie an Hunger gelitten, sich allerdings aber auch nie gesättigt gefühlt hätten. Ich habe schon erwähnt, daß etwa die Hälfte meiner Kameraden nicht bemittelt war und daß Viele von ihren Verwandten ver-

nachlässigt wurden; die Uebrigen waren sehr reich. Nikita und Alexander Murawjew erhielten allein 60,000 Rubel jährlich! — Jedesmal nach Ablauf von drei Monaten, bei der Wahl des neuen Ältesten, circulirte ein Bogen auf welchem Jeder seinen Mitteln nach zu den gemeinsamen Ausgaben contribuirte; die eingegangene Summe wurde vom Ältesten zur Anschaffung von Nahrungsmitteln, Thee, Zucker, Wäsche zc. verwandt. Kleidung und Wäsche schafften wir selbst an; die Bemittelten kauften die nöthigen Artikel und theilten sie mit den Unbegüterten. — Alles wurde brüderlich getheilt, Geld und Leid. Um das Geld nicht unnütz zu vergeuden, wurde die Bekleidung von einigen Kameraden selbst zugeschnitten und genäht. Die besten Schneider waren Paul Puschkin, Fürst Eugen Obolenskij, Paul Masgana, Anton Arbusow. Die schönsten Mützen und Schuhe wurden von Nikolai und Michael Bestuschew und Peter Fallenberg genäht; sie ersparten durch ihre Arbeit eine Summe Geldes, mit der wir auch andere unglückliche Verbannte unterstützen konnten. — Als der Geistliche Myslowskij (derselbe, der die fünf Führer der Verschwörung zum Galgen begleitet hatte) diese Details unserer Lebensweise durch Alexander Kornilowitsch erfahren hatte, theilte er sie meiner Frau mit, indem er die Bemerkung hinzufügte, daß wir in Tschita das Leben der Apostel führten.

Unsere Arbeiten dauerten wie früher ununterbrochen fort; an die Ketten, welche wir trugen, hatten wir uns allmählig gewöhnt. Vom Mai bis zum September füllten wir die Teufelsgruft aus, besserten wir den großen Weg, pflanzten und begossen wir die Pflanzen des Gartens, der uns Gemüse und Kartoffeln lieferte. Als ich nach Schweikowskij's Rücktritt zum Gefängniß-ältesten erwählt wurde, salzte ich in großen Branntweinfässern 60,000 Gurken aus unserm eignen Garten ein. — Vom September bis zum Mai führte man uns täglich zweimal in ein besonders gebautes Gebäude, außerhalb des Gefängnißhofes, wo Handmühlen eingerichtet waren; Jeder von uns mußte täglich 80 Pfund Roggen mahlen. Anfangs war diese Arbeit schwer, bis unsere Hände und Arme sich an dieselbe gewöhnten; die gesünderen und stärkeren meiner Unglücksgefährten halfen den schwächeren ihr Quantum fertig bringen. Oft wurde unsere Arbeit, die im Reiben der Mahlsteine bestand, mit melodischem Gesang begleitet; P. N. Loistunow machte den Capellmeister; die Kirchenmusik von Bortnianskij wurde besonders gut gegeben. In die Kirche wurden wir nur einmal jährlich zur Fastenzeit geführt, um zu communiciren; an den Vorabenden großer Festtage kam der Geistliche in unser Gefängniß um Gottesdienst zu halten. Ich werde nie vergessen, wie rührend und erhebend dieser Gottesdienst am Ostersonnabend des Jahres 1828 gefeiert wurde, wie um neun Uhr vor dem Zapfenstreich von allen Seiten der Ruf „Christus ist auferstanden!“ ertönte und die Ketten der Ge-

singenen klirrten, die sich in brüderlicher Begeisterung einander in die Arme warfen. In Gedanken umarmten wir zugleich unsere entfernten Verwandten und Freunde, denen wir uns im Gebet verbunden wußten.

Unsere Freistunden wurden nach den ersten schweren Jahren durch angenehme und belehrende Lectüre ausgefüllt: außer Zeitschriften in russischer, französischer, englischer und deutscher Sprache, deren Anschaffung uns gestattet wurde, hatten wir die guten Bibliotheken zu unserer Disposition, welche Nikita Murawjew, Wolkonsky und Trubetsky sich nachkommen ließen. Die Zeitschriften wurden unter mehrere Leser vertheilt, die über die wichtigsten Neuigkeiten und Begebenheiten den Uebrigen referiren mußten. Da Mehrere von uns wissenschaftliche Bildung erhalten hatten, wurde beschloffen, daß diese uns die langen Winterabende durch Vorträge verkürzen sollten. Nikita Murawjew, der schöne Militärkarten und Pläne besaß, trug uns Strategik und Taktik vor; Ferdinand Wolff hielt Vorlesungen über Chemie und Anatomie; Puschkina II. trug höhere Mathematik vor; Alexander Kornilowitsch und Peter Muchanow lasen russische Geschichte; Alexander Odojewsky russische Literatur. Mit Liebe und Erkenntlichkeit muß ich noch des Fürsten A. Odojewsky gedenken, der die Geduld hatte, mich, den geborenen Estländer, der nur mangelhaft russisch konnte, vier Jahre lang in dieser Sprache zu unterrichten. — Um 9 Uhr Abends schloß man unsere Thüren und mußten unsere Lichter ausgelöscht werden. Da wir nicht so zeitig einschlafen konnten, dauerten die Unterhaltungen im Dunkeln gewöhnlich noch mehrere Stunden lang fort oder wir hörten den Erzählungen M. Rühlbecker's zu, der eine Seereise um die Welt gemacht hatte. A. Kornilowitsch machte dann zuweilen noch Mittheilungen aus der vaterländischen Geschichte, mit welcher er sich als Redacteur des Journals „die russische alte Zeit“ fleißig beschäftigt hatte. Mehrere Jahre lang hatten er und der Professor Kunigin freien Zutritt zu dem Staatsarchiv gehabt und die Regierungszeit der Kaiserinnen Elisabeth und Anna besonders eifrig studirt. — Nach einem halben Jahre mußten wir uns von diesem kenntnißreichen Kameraden trennen: ein Feldjäger, der uns S. Wadkowsky aus Schlüsselburg brachte, führte Kornilowitsch mit sich fort. Später erfuhren wir, daß dieser wieder in die Peter-Pauls-Festung eingesperrt worden sei, wo man ihn öfter über die polnische geheime Gesellschaft verhört hatte; 1834 wurde er als Soldat nach dem Kaukasus geschickt, wo er einige Expeditionen mitmachte und zwei Jahre später an einem bössartigen Fieber starb.

Der Jahre lange intime Verkehr mit gebildeten Kameraden hatte einen großen Einfluß auf Diejenigen unter uns, die früher keine Zeit oder keine Mittel besaßen hatten, um sich mit Kenntnissen zu bereichern. Einige begannen fremde Sprachen zu erlernen; unter diesen machte Sawalischin I. die größten Fortschritte: er erlernte nicht nur das Griechische und Lateinische,

sondern noch acht europäische Sprachen. Zur Erlernung jeder dieser Sprachen fand er einen Lehrer in der Zahl der Kameraden, als besonderer Schlüssel und als allgemeines Wörterbuch diente ihm die Bibel. Die Sprachübungen, die gemacht wurden, führten zu manchem komischen Auftritt. Allgemein war das Gelächter, wenn Jemand sich um die Aussprache der englischen Worte abmühte und M. Lunin, der dieser Sprache vollkommen mächtig war, bittend sagte: „Lesen Sie und schreiben Sie, meine Herren, englisch, so viel Sie wollen, nur sprechen Sie diese Sprache nicht.“ — Unsere fünf Zimmer waren sehr eng, denn auf allen vier Seiten standen Betten. Einige von uns äußerten den Wunsch, die Geige zu spielen, oder die Flöte zu blasen, sie waren aber zu gewissenhaft, die Ohren der anderen Kameraden zu quälen; ich wählte mir daher das undankbarste Instrument — den Czakan (Stockpfeife) und widmete diesem täglich eine halbe Stunde. Ein Jahr später wurde uns gestattet, in unserm Gefängnishofe ein Häuschen von drei kleinen separaten Zimmern zu bauen. In einem standen Hobel- und Drechselbänke und eine Presse zum Buchbinden; die besten Erzeugnisse auf diesem Gebiet lieferten die Gebrüder Bestuschew, Buschkin, Frolow und Worissow I. — In den andern Zimmern standen ein Royal und ein Fortepiano; nach festgesetzten Stunden kam man der Reihenfolge nach dahin, um die Flöte, den Czakan zu blasen, die Geige und die Guitarre zu üben. Auf dem Royal spielte M. P. Tuschnewsky sehr geläufig; mit Wadkowsky, einem ausgezeichneten Violinspieler, Arukow II. und Soistunow, der Violoncello spielte, bildete er ein gutes Quartett. Den 30. August 1828, da wir 16 Namenstage gleichzeitig feierten, spielte unser Orchester zum ersten Mal im Gefängnisse.

Ein Jahr nach unserer Ankunft in Tschita verließen uns unsere Kameraden von der siebenten Kategorie, da ihr Termin für die Zwangsarbeit zu Ende war und sie zur „Ansiedlung in Sibirien“ übergehen mußten. Wir freuten uns für die Abreisenden, daß diese fortan mehr Freiheit genießen sollten — sie trauerten, uns in Ketten und im Gefängniß zurücklassen zu müssen; die Zeit lehrte, daß wir es doch besser hatten als sie. Die Gesellschaft edler, gesitteter Männer schmückt das Gefängnisleben eben so sehr, als die Gesellschaft von Taugenichtsen das Leben in der Freiheit verdunkelt. Die Abreisenden hatten anfangs viel zu leiden, da sie an entfernt liegenden nördlichen Ortschaften und von einander getrennt angesiedelt wurden; erst nach zwei Jahren wurden sie in eine südlichere Gegend versetzt, wo sie zu je zwei und drei Kameraden zusammen leben konnten. — In den ersten Tagen des August 1828 langte ein Feldjäger in Tschita an, er brachte Niemand mit und führte Niemand fort; wir konnten darum über den Grund seines Erscheinens Nichts erfahren, zumal keine Veränderung in unserer Behandlung eintrat. Ende September erschien der Commandant aber plötzlich in großer Uniform mit

breitem Bande über der Schulter im Gefängniß; er versammelte uns in einen Kreis und kündigte an, daß der Kaiser allergnädigst zu befehlen geruht habe, uns in Ansehung unserer guten Führung die Ketten abzunehmen, die wir auf der Reise und dann noch anderthalb Jahre lang getragen hatten. Später erfuhren wir, daß der Kaiser am 8. Juli, dem Tage des Festes der Kasan'schen Kirche zu St. Petersburg, aus dieser heraustretend befohlen hatte, einen Feldjäger nach Tschita abzufertigen mit der Ordre, denjenigen Staatsverbrechern, die solche Gnade durch ihre gute Führung verdient hätten, die Ketten abzunehmen. Der Commandant hatte diese Ordre Anfang August erhalten, aber beschlossen die Sache zu verheimlichen, bis er Antwort auf die Anfrage erhalten hätte, ob die bewilligte Gnade auf die Staatsverbrecher aller Kategorien ausgedehnt werden dürfe. Er wünschte Allen und nicht nur einem Theile der Gefangenen die Ketten abzunehmen — mußte sich zugleich aber sagen, daß, wenn er uns Alle davon befreite, er das Mißtrauen der höheren Behörde auf sich geladen hätte, die ihn stürzen und durch einen harten Nachfolger ersetzen konnte. Reparsky wünschte sich unsertwegen auf seinem Posten zu erhalten und berichtete, daß wir Alle diese Gnade verdient hätten. Sein Vorschlag war genehmigt worden und er hatte die Freude, uns selbst davon in Kenntniß zu setzen: ein Unterofficier öffnete die Schlösser unserer Eisen — zum letzten Mal klirrten sie, auf den Fußboden fallend. Ich betrauerte sie in diesem Augenblick fast; sie hatten so lange und so oft meine Kieder begleitet, wenn ich den Tact zu denselben mit meinen gefesselten Füßen schlug. Die ersten Nächte nach der Befreiung schien es mir noch immer, als ob die Ketten meine Füße umschlangen, weil dieselben an eine bestimmte Richtung und Lage gewöhnt worden waren. Ich erinnere mich nicht, welchem meiner Kameraden es gelang, sich ein Paar von unseren Ketten zu verschaffen und aus diesen Andenken für uns arbeiten zu lassen; ich habe noch einen Ring und ein Kreuz, das Jakubowitsch aus diesem Eisen geschliffen. Wenn ich zu umständlich und zu sentimental von meinen Ketten rede, so halte man mir's zu gut; ich habe die Erfahrung gemacht, daß Leiden für eine Idee auch ihre süßen Seiten haben. — Zu dieser Zeit wurde ich zum Ältesten erwählt, um J. P. Schweikowsky abzulösen. In Angelegenheiten meiner Unglücksgefährten hatte ich bisweilen Gelegenheit, mit dem Commandanten Reparsky zu verhandeln: er empfing mich stets außerordentlich höflich. Mehrere Male sagte er: „Was wird alles über mich in Europa geschrieben werden? Man wird sagen, daß ich ein herzloser Gefängnißwächter, ein Scharfrichter und Unterdrücker gewesen sei! Ich bewahre meine Stellung nur, um Sie, meine Herren, vor Verfolgungen und Ungerechtigkeiten gewissenloser Beamten zu schützen. Was habe ich von meinen Bändern und meinen

Sternen, die ich hier doch Niemanden zeigen kann? Möchte ich bald von hier befreit werden, aber nicht anders, als mit Ihnen zugleich!" —

Im Jahre 1828 gelangten noch drei Frauen zu uns nach Tschita. Natalie Jonwifin, geborene Opyhtin, hatte ihrem Manne wegen zweier minderjähriger Söhne nicht folgen können. In ihrer frühesten Jugend schon zeichnete sie sich durch Schönheit und religiösen Sinn aus; vor ihrer Verheirathung wollte sie sich von der Welt zurückziehen und sich in ein Kloster einschließen. Später die Verbannung und die Leiden ihres Mannes theilend, wahrte sie sich eine unbedingte Ergebenheit in Gottes Willen, aber ihre Nerven wurden so zerrüttet, daß sie oft mit Krankheit zu kämpfen hatte. Zu gleicher Zeit mit ihr kam Alexandrine Dawydom, die Gemahlin des Husarenobristen Wassily Kowomitsch Dawydom, nach Tschita; sie hatte eine zahlreiche Familie verlassen und mußte vor ihrer Abreise ihre Kinder bei Verwandten unterbringen. Eine ungewöhnliche Sanftmuth, beständiger Gleichmuth und große Ergebung zeichneten den Charakter dieser liebenswürdigen Frau aus. — In demselben Jahre kam noch Mademoiselle Pauline, die Braut P. A. Annenkow's, nach Tschita; die Verlobung war in der Stille vollzogen, die Erlaubniß, zu ihrem Bräutigam zu reisen, öffentlich und glänzend von dem Kaiser selbst ertheilt worden, an den die heldenmüthige Braut sich persönlich bei Gelegenheit eines großen Manövers gewandt hatte. Der Kaiser empfing sie zur guten Stunde mit der größten Theilnahme und gab ihr ihr Reisegeld, während den übrigen bereits verheiratheten Frauen alle möglichen Hindernisse in den Weg gelegt worden waren. Jetzt befanden sich acht Damen in Tschita: die Fürstinnen Catharine Trubekoy und Marie Wolkonsky, Alexandrine Murawjew, Elisabeth Maryschkin, Alexandrine Jentalzow, Natalie Jonwifin, Alexandrine Dawydom und Pauline Annenkow. Sie besorgten die gesammte Correspondenz mit den Verwandten aller anwesenden Staatsverbrecher; sie waren die Vermittlerinnen zwischen den Lebenden und den politisch Todten. Sie selbst führten ein Leben voll Selbstverleugnung: ihre Männer konnten sie, wie erwähnt, nur zwei Mal wöchentlich während einer Stunde sehen, in Gegenwart eines Dejourofficiers und einer Schildwache. Dieses Verhältniß dauerte fast vier Jahre, bis zu unserer Versetzung in ein neues Gefängniß bei der Petrowski'schen Eisenfabrik.

Wir waren anfangs in Tschita unser 82 Mann. Nach der Abfertigung der Staatsverbrecher von der sechsten und siebenten Kategorie, die nach Verbüßung der Strafarbeit zur Ansiedlung weggesandt worden waren, und der Abreise Tolstoy's (nach dem Kaukasus) und Kornilowitsch's (in die Festung von Petersburg) blieben 70 Männer und 7 Frauen in Tschita zurück; Frau von Jentalzow war ihrem Manne im ersten Jahre ihrer Ankunft an den Ort seiner Ansiedlung gefolgt. — Jeder Gefangene ist unaufhörlich mit Ge-

danken an seine Befreiung beschäftigt; auch wir dachten an die Möglichkeit einer Befreiung für uns und die unschuldig Leidenden Damen: derselbe Gedanke beschäftigte noch Andere außerhalb unseres Gefängnisses. In den Bergwerken von Nertschinsk, wo anfangs acht meiner Kameraden mitgearbeitet hatten, waren noch Einige von den Officieren des meuterischen Tschernigow'schen Regiments geblieben, die nicht mit uns zugleich gerichtet, sondern durch ein besonderes Kriegsgericht verurtheilt worden waren. Unter ihnen befanden sich der Baron Solowjew, Bystrizky, Massalewsky und ein gewisser Suchanow. Der Letztere, der kurz vor seiner Verurtheilung in ein Husarenregiment übergeführt war, entschloß sich, die vielen Tausende in Nertschinsk internirter Zwangsarbeiter aufzuweckeln, uns mit ihrer Hilfe aus Tschita zu befreien und sich über das Weitere mit uns zu verständigen. Die Mehrzahl der Zwangsarbeiter hatte eingewilligt; es war verabredet, die Wachen in der Nacht zu entwaffnen und am folgenden Morgen aufzubrechen, als am Vorabend ein Verräther die Verschwörung entdeckte und Suchanow und die Hauptführer in Ketten in ein Gefängniß geworfen wurden. Die Sache wurde sogleich nach Petersburg berichtet und Suchanow sammt zehn Hauptführern zum Tode verurtheilt. In der Nacht vor Vollziehung des Urtheils hatte Suchanow sich an dem Ofen seines Gefängnisses aufgehängt; die Uebrigen wurden erschossen. Solowjew, Bystrizky und Masalewsky wurden zu uns nach Tschita versetzt, um ähnlichen Versuchen vorzubeugen. In Tschita wurden wir von einer Compagnie Infanterie und von fünfzig sibirischen Kosaken bewacht. Mehre von uns waren fleißig mit Befreiungsgedanken und Vorbereitungen zur Flucht beschäftigt, andere aber sahen die Unmöglichkeit eines solchen Unternehmens ein und wiesen dieselbe nach. Mit der Wache hätte man zurecht kommen können; die Soldaten waren uns ergeben, sie hätten freiwillig oder gezwungen ihre Gewehre gestreckt; aus dem Gefängnisse, aus dem Thor hätten wir entweichen können, aber was sollte dann geschehen? — Wir hätten südlich nach China flüchten und so die Grenze erreichen können, aber die Chinesen würden uns ausgeliefert haben. An der Grenze wären überdies fünfzig Kosaken hinreichend gewesen, um uns Tag und Nacht zu verfolgen, keinen Augenblick Ruhe zu geben und uns dadurch in einigen Wochen aufzureiben. — Ein anderer Weg führte südöstlich zu den Ufern des Amur; wir hätten in einer Bucht dieses Flusses ein Fahrzeug bauen, auf dem Flusse in den großen Ocean segeln und nach Amerika gehen können. Wie aber sollten wir an das Ufer des Amur gelangen? die Burjätischen, Nomaden, hätten uns nicht geholfen; sogar nach Erreichung des Amur wären wir immer noch weit vom Ocean entfernt gewesen und die Verfolger hätten unsere Flotille leicht vernichten können. — Ein dritter Weg ging nach Westen; 4000 Werst waren es allein bis zur Grenze des europäischen Rußlands; bei einer solchen Entfernung

wären unzählige Hemmnisse zu überwinden gewesen. — Ein vierter Weg ging über die Tundren, morastige mit Moos bewachsene Flächen zum Eismeer. Besser wäre die Flucht Einzelner zu bewerkstelligen gewesen. Wir wußten, daß einige verschickte Escherkessen glücklich über den Aralsee und das kaspische Meer in ihre heimatlichen Gebirge gelangt waren. Die Befreiung Einzelner hätte aber die härtesten Maßregeln gegen die Zurückgebliebenen zur Folge gehabt; Niemand wollte die Verantwortung dafür gegen die Kameraden und deren Frauen auf sich laden. Anders stand es mit Denjenigen, die als Ansiedler verschickt worden waren und abgesondert von einander lebten; aber auch hier würde das Entweichen des Einen die grausamsten Folgen für die Uebrigen gehabt haben. So blieb Nichts übrig, als sich gehorsam unter das Gesetz der Nothwendigkeit zu beugen.

Die Nordpolfahrt.

Die beiden Expeditionen, welche diesen Sommer versucht haben nach dem Nordpol hin vorzudringen, sind in der Hauptsache unverrichteter Sache zurückgekehrt. Das deutsche Schiff „Grönland“, von Dr. A. Petermann in Gotha vermöge einer Art halb-öffentlicher Nationalsammlung ausgerüstet, von C. Koldehewy befehligt, hat die Ostküste Grönlands nicht frei genug von Eis gefunden, um an ihr entlang nordwärts zu steuern, und ist nach einem gleichfalls vergeblichen Versuch bei Spitzbergen umgekehrt; seine Reise dauerte vom 24. Mai, wo es Bergen verließ, bis zum 10. October, an welchem Tage es festlich eingeholt in Bremerhaven einlief; der höchste nördliche Punkt, welchen es erreicht hat, war $81^{\circ} 5'$. Die schwedische „Sophie“, ein Dampfschiff, ist bis zu $81^{\circ} 42'$ vorgeedrungen, also nur etwa einen Grad weniger weit, als Parry, der im Jahre 1827 auf Schlitten $82^{\circ} 45'$ berührte und weiter vordrang als je vorher ein Schiff. Die Absicht indessen, im Eise zu überwintern und dann im Frühjahr noch weiter nach Norden zu gehen, haben Prof. Nordenskjöld und Capt. v. Otter nach erlittenen schweren Beschädigungen ihres Schiffes aufgeben müssen. Am 4. Juli ausgegangen, hat die „Sophie“ am 20. October vor Tromsøe wieder Anker geworfen.

Damit ist jedoch die Sache selbst von den Nationen, welche sich ihrer einmal bemächtigt haben, so wenig aufgegeben, daß vielmehr in diesem Augenblicke schon so gut wie feststeht, daß im nächsten Jahre drei Expeditionen ersten Ranges von den verschiedensten Ausgangspunkten her das Unternehmen erneuern werden. Die Franzosen treten neu in die Linie ein; die Amerikaner knüpfen